

# Heimatsaue



Zeitschrift für oberösterreichische  
Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgegeben von  
Dr. Adalbert Depiny

Verlag R. Pirngruber, Linz.

17. Jahrgang 1936.

3. u. 4. Heft.

## Inhalt:

	Seite
Dr. A. Deping, Volkstumspflege . . . . .	93
Franz Angerer, Zum Volkscharakter im mittleren Innviertel . . . . .	108
† Leopold Eglsperger, Das Linzer Marionettentheater . . . . .	117
Dr. Franz Fuchs, Entstehung und Anlage des Josefsplatzes und Franz-Josefsplatzes . . . . .	128

## Bauwerke zur Heimatkunde:

Lorenz Hirsch, Die Niedmarkstraße und der alte Verbindungsweg Linz—nordöstliches Mühlviertel — Waldiviertel . . . . .	140
Hubert Leeb, Die St. Annakapelle in Parz bei Grieskirchen . . . . .	146
Dr. Hans Commedia, Landbilder aus fünf Jahrhunderten . . . . .	150
Dr. Hans Commedia, Adelige Lustbarkeiten im 16. Jahrhundert. Volkskundliche Ausdeutung eines alten Bildes . . . . .	156
Annemarie Commedia, Die Botenbilder vom Pöfingberg. Ein trachtentkundlicher Streifzug . . . . .	160
Annemarie Commedia, Maibaumstehlen . . . . .	164
A. A. Dittich, Die Stadelhenne. Mühlviertler Brauchtum . . . . .	165
Dr. Hans Commedia, Flurscheuchen! Auch ein Stück Volkskunde . . . . .	170
A. A. Dittich, Sagen aus der mündlichen Überlieferung von Hirschbach, Bezirk Freistadt . . . . .	172
Rudolf Ulbrich, Tannbergfagen . . . . .	174
Annemarie Commedia, Alt-Linzer Stammbuchverse . . . . .	180
Robert Stainingger, Die Sandler Glasmalerei . . . . .	185
Karl Lorenz, Die Spannschachteln . . . . .	186
Dr. A. Deping, Familienbilder . . . . .	187

## Bücherbesprechungen . . . . . 189

Mit 14 Tafeln und 3 Abbildungen im Text.

Buchdruck von Max Kistner, Linz.

Beiträge, Aufschriften über den Inhalt, Lesehefte und Besprechungsstücke sind zu senden an  
Dr. Albrecht Deping, Linz, Volksgartenstraße 22.

Bestellungen und Aufschriften über den Bezug werden erbeten an den Verlag der Heimatgaue,  
Richard Pirngruber, Linz, Landstraße 34.

Preis des Jahrgangs postfrei S 6.50.

Alle Rechte vorbehalten.

## V. S.-Werk „Neues Leben“

Vaterländische Kulturarbeit, Volkstumspflege und Förderung gediegener Freizeitgestaltung. Vermittlung von Ermäßigungen für Fahrten, Urlaubsgestaltung und kulturelle Veranstaltungen. Besondere Rücksichtnahme auf wirtschaftlich schwächere Volkskreise.

Jahresbeitrag nach dem Einkommen gestuft von 1 Schilling an.

Anmeldungen u. Auskünfte bei den Bezirksfachwalterschaften  
oder bei der Landesfachwalterschaft, Linz, Mozartstraße 47



17. Jahrgang.

3. und 4. Heft.

## Volkstumspflege.

Von Dr. H. Depiny.

Die folgenden Ausführungen sollen durchaus der österreichischen Heimat dienen, Volkstum ist ihnen daher deutsches Denken und Fühlen in der besonderen Prägung, wie sie sich aus österreichischen Voraussetzungen entwickelt hat, es ist der seelische Gemeinschaftsbesitz unserer Heimat. Diese Voraussetzungen sind verschiedener Art: die ursprünglichste ist wohl die Abstammung, der kleinste und wichtigste Volkstumskreis ist die Familie, die sich gerade im deutschen Volk seit der Vorzeit als gemeinschaftsbildende Grundlage bewährt hat. Volkshafte Eigenart liegt auch im Wesen der deutschen Stämme, die eine Vielgestaltigkeit im deutschen Lebensraum bedingt, die sich als starke Kraft in der deutschen Geschichte erwies und so eindrucksvoll ist, daß das große von Redtslob geleitete Werk über deutsche Volkskunst nicht nach inhaltlichen Stoffgebieten, sondern nach Stämmen und Landschaften gegliedert ist. Entscheidend tritt die Landschaft der Heimat hinzu, die für das ganze Leben von Bedeutung bleibt. Alpennatur und Vor-alpenland unterscheiden sich nicht nur im Landschaftsrhythmus, sondern auch in ihrer bodenständigen Bevölkerung. Wieder andere Bedingungen stellt die Mittelgebirgswelt dem Leben. Wenn wir Oberösterreich als Beispiel nehmen, so wecken Salzkammergut, Innviertel und Mühlviertel drei verschiedene Vorstellungen auch von den Menschen, die dazu gehören. Volkskunst, wie heimatverbundene persönliche Kunst verleugnet nie den Zusammenhang mit der Landschaft. Man stelle nur einmal unseren österreichischen Stifter Storm, dem Dichter der Nordseeküste, gegenüber! Gestaltende Kraft hat auch das geschichtliche Schicksal der Heimat, für Österreich ist seine Grenzlandaufgabe seit den Tagen der Ostmark

bedeutsam geworden, hebt es vom Binnendeutschtum ab und hat österreichisches Wesen beeinflusst. Reichs- und Landesgrenzen sind nicht Linien auf der Karte geblieben, sondern haben auf die Ausdrucksformen des Volkstums eingewirkt. Fragen des Volkstums haben auch starken Zusammenhang mit dem Berufsleben, formen doch die Berufsverhältnisse mit eisernem Zwang den Menschen und sind z. B. für den großen Abstand zwischen Bauer und Fabrikarbeiter mitverantwortlich. Es gibt Bauernarbeit sichere Grundlagen für das Gedeihen einer in sich geschlossenen Bauernkultur, die Massenerzeugung und die Mechanisierung der Fabrik gestalten am Schauen und Meinen des Fabrikarbeiters. Berufe sind untergegangen, ihre geistige Haltung leuchtet nach, längst ist die Rudererschiffahrt ein Stück Vergangenheit, noch lebt aber der Sagenkreis der Donau- und Traunschiffer, der Schwerfuhwerker der alten Landstraße ist ausgestorben, die selbstbewußten Fuhrmannslieder haben sich erhalten und werden von der Jugend mit erneuter Freude gesungen. Neue Berufe steigen auf und beeinflussen ihre Träger. Dem Fiaker Alt-Wiens steht der Chauffeur der neuesten Zeit gegenüber, der mit seiner Berufssprache sogar schon in den allgemeinen Sprachschatz eingedrungen ist. Landschaft, Geschichte und Beruf sind für die Siedlung wichtig, deren Linien wieder in die Volkstumsäußerungen hineinspielen. Ob wir den Einödhof auffuchen, in Dorf oder Markt gehen, die mittlere Stadt oder Großstadt beobachten, stets stehen wir heimischem Volksleben gegenüber, nie ist es aber ganz vom Rahmen der Siedlung zu lösen. Und schließlich ist die höchste und tiefste Gemeinschaft von einschneidender Bedeutung, das religiöse Bekenntnis. Der barocke Charakter Österreichs bleibt unverständlich, wenn man nicht seine katholischen Grundlagen kennt. Volkstum ist nur als Gemeinschaft lebendig, es ist aber, wo soviel Einflüsse hineinspielen nie mechanische Einheitlichkeit, sondern lebensvolle Vielgestaltigkeit. Das richtige Verhältnis all der Einflüsse und Voraussetzungen für das Volkstum ist ihr Zusammenklang, ihr Widerspruch weckt Mißklang auch im Volkstum.

Volkstum ist an seinen Äußerungen erkennbar, die ursprünglichste ist die Sprache, die ja Ausdrucksform nicht bloß für den Einzelnen ist, sondern hinter der das Denken und Fühlen von Geschlecht um Geschlecht und Jahrhundert um Jahrhundert steht. Auch in der Schriftsprache, die doch eine gemeindeutsche Verbindung darstellt, ist der Einschlag der engeren Heimat deutlich, weder die Lautgebung, noch der Wortschatz ist zu restloser Einheit geziehen. Vor allem spiegelt sich aber schöpferisches Volkstum in der bodenständigen Mundart, sie bewahrt altes Sprachgut mit großer Feinhörigkeit, bereitet aber auch neue Entwicklung vor. Zwischen die bodenständige Mundart, in der die einfachen Volkskreise leben, und die städtische Schriftsprache hat sich das Umgangsdeutsch geschoben, das ausgleichend von Stadt und Markt auch in die bäuerliche Siedlung dringt.

Die tiefsten Einblicke gestattet aber die Volksüberlieferung, der heimische Schatz an Brauchtum, Volksglaube und Volkskunst, an dem gerade Österreich

überaus reich ist, ein Reichtum übrigens, dessen großzügige Darstellung noch zu leisten ist. Volksüberlieferung ist oder bleibt nicht das Erzeugnis eines einzelnen, das für sich bestehen bleibt, sondern entspricht der Anschauung eines Volkskreises und wird von ihm geübt oder beachtet. Sie ist daher Ausdruck einer eng mit dem Leben zusammenhängenden Gemeinschaft. Überlieferung hat ihre Wurzel in der Berufsart, im Familien- und Hausleben, in der Zusammengehörigkeit der Siedlung, in der religiösen Gemeinschaft. Dabei stellt Brauchtum Bindung des einzelnen an die Gemeinschaft dar, hat etwas Verpflichtendes, Volksdichtung und Volkskunst steht erklärend über dem Alltag, Volksglaube enthält die volkstümliche Vorstellung vom Religiösen und vom Ewigen. Echte Volksüberlieferung ist schlicht und einfach, heimatverbunden, anschaulich und gegenständlich, bildhaft wie die Volkssprache. In ihr sind vor allem Gemütswerte lebendig. Die österreichische Krippenkunst ist ein lebendiges Beispiel dafür. Volksüberlieferung ist nichts Beabsichtigtes, sondern unbewußt Gewachsenes, nicht starr, sondern auch heute im Fluß. Eine Linie z. B. führt von den Totenopfern von einst über die Wandlung des Volkswesens durch das Brauchtum zu den Seelenwecken, die heute noch den Armen verabfolgt werden. Die Überlieferung zeigt daher in ihrem Werden genau so wie die Geschichte der Kunst das Werden und den Wandel des Stils. Die österreichischen Volkschauspiele führen von den gotischen Szenen über die Barockgestaltung der großen Menge der Spiele zum Absinken in das Liebhabertheater und jüngst wieder im Aufgreifen durch das Laienspiel zum Stilsuchen der Gegenwart.

Aus dem Wesen der Volksüberlieferung ist es begreiflich, daß die Mechanisierung der Berufe und des Lebens, die Umschaltung von Handarbeit auf Massenerzeugung und als die furchtbarsten Begleiterscheinungen die Erschütterung der Gemeinschaft und das immer stärkere Hervortreten der nicht eingebauten Einzelpersönlichkeit, der Materialismus mit seiner Diesseitseinstellung und seiner Einstellung auf Gewinnwirtschaft auf die Überlieferung ungünstig eingewirkt, vielfach ihren Zerfall veranlaßt hat.

Träger der Überlieferung sind heute noch am stärksten einfache Volkskreise wie Bauern, Handwerker, die sich den ursprünglichen, unbewußten Zusammenhang mit dem Volkstum bewahrt haben, sie sind Mutterschicht. Wenn wir nur an die Macht des Weihnachtserlebens auch in der Großstadt denken oder an die Osterfreude, so zeigt dies, daß es selbst für den losgelösten Einzelgänger doch wieder Augenblicke des Untertauchens in die Mutterschicht gibt, daß sich auch für ihn unbewußte Zusammenhänge spinnen. Bei gesunder Entwicklung muß der Mutterschicht und den losgelösten Volksschichten, die den Zusammenhang mit der Überlieferung verloren haben, eine verständnisvolle Führerschicht als Gegenstück gegenüberstehen, der das bewußte Einfügen der Persönlichkeit und durchgeistigtes Heimatverstehen den Weg zur Gemeinschaft weist. Verschieden verhält sich Stadt und Land, die kleinere Siedlung hat günstigere Voraussetzungen,

aber auch in der Großstadt wäre trotz aller Lebens-, Wohn- und Berufsverhältnisse die Lage anders, wenn nicht den in ihrer Lebensführung gehobenen Stadtkreisen und der Führerschichte ein falsches Bildungsideal den Blick getrübt hätte.

Volkstumsäußerung liegt aber nicht minder in der hohen Kunst. Gerade große, echte Künstler sind mit der Landschaft und dem Volkstum der Heimat eng verbunden, ihr Schaffen strömt aus denselben Tiefen wie das schlichte Volkslied und alle richtige Volkskunst. Stifter und Bruckner sind leuchtende Beispiele dafür. Freilich sehen wir in der Literatur auch Erscheinungen, die nicht aus dem Volk kommen, sondern Überfremdung bedeuten. Es ist an der höchsten Zeit, endlich einmal in Bildungspflege und Schule die Literatur nicht nach einseitig systematischen Gesichtspunkten und nach liberaler Ratgeberweisheit darzustellen, sondern in ihrer Verbundenheit mit Heimat und Volkstum. Da werden die aufbauenden Kräfte genau so klar wie die furchtbaren Bruchlinien, wie eine die Renaissance bedeutet.

Volkstum und Heimatart zeigt sich auch in allgemeinen Eigenschaften, die Volk, Stamm und Landschaft zukommen. Die Gemütsbetonung und Bescheidenheit des Österreichers gehören hieher.

Volkstum blühte durch Jahrhunderte ohne eigentliche bewusste Fürsorge, weil die Voraussetzungen gesund waren. Liberalismus und Gewinnwirtschaft beschworen eine furchtbare Mechanisierung des Lebens herauf und zerbrachen Gemeinschaften, den Geistestaten der Erfindungen folgte nicht ihr Einbau in Kultur, an die Stelle der Bodenständigkeit trat internationale Oberflächlichkeit, an die Stelle der organisch gewachsenen Heimatverbundenheit die Mode. In der Zeit, da die Technik Raum und Zeit überwand, droht dem Volke die ärgste Gefahr, die eigene Seele zu verlieren, wenn nicht Volkskultur ein heiliger Bezirk bleibt. In dieser Notzeit soll und muß Volkstumspflege die Bindungen zu Heimat und Volk erhalten und dies nicht bloß verstandesmäßig, sondern mit Erfassung der Gemütswerte.

Wenn wirklich Überlieferung vorhanden ist, muß alle Sorgfalt ihrer Pflege gelten, die Kräfte zu ihrer Erhaltung müssen gestärkt werden. Es ist uns heute noch im Brauchtum, das sich dem Kreislauf des Sonnen- und Kirchenjahres, dem Menschenleben in seinen Stufen und dem Beruf anschließt, ebenso in der Volksdichtung, Volkskunst, in den Grundlagen der Volksunterhaltung ein seelischer Reichtum überkommen, auf den wir als Volksbesitz nicht verzichten können. Es handelt sich um Ausdrucksformen, denen im tiefsten Sinn eine Gemeinschaft zugrunde liegt. Sobald diese verdunkelt wird, gerät auch die Überlieferung in Gefahr zu versanden. Wo die alte Bauernhochzeit noch zurecht besteht, ist sie ein Siedlungsfest mit starker Betonung der Zusammengehörigkeit der Bewohner und der sozialen Verpflichtungen; die Verstädterung löst dagegen die Gemeinschaft, führt aber auch zu einer Verarmung an Ausdruck. Der schöne, alte Maibaumbrauch ist dort nicht mehr als Brauch lebendig, wo er ein Lockmittel des Wirtes

geworden ist. Ferner ist die Feststellung wichtig, daß Überlieferung als lebendiges Gut in steter Entwicklung ist, genau wie die Sprache, wie die Mundart in Lautgebung und Wortschatz. In den letzten hundert Jahren hat sich die Alpentracht zum jetzigen Tragen entwickelt, die Streichmusik, die zum Tanz aufspielt, droht eben in die gröbere Blechmusik überzugehen, Erntebräuche gehen vom alten Handbrusch auf die Dreschmaschine über. Anderseits taucht dort, wo mit dem Aufkommen des Spinnens auch wieder die Spinnstube zur Geltung kommt, der Spinnstubenbrauch wieder auf.

Die Pflege von Überlieferung ist an starke Voraussetzungen gebunden: nie darf es sich nur um äußerliche Erhaltung handeln: Tracht bloß als Vereinsabzeichen ist nicht das Richtige, Volkslieder, lediglich vom Volksgesangverein im Konzertsaal vierstimmig vorgesungen, bedeuten eigentlich nicht mehr Überlieferung. Ein Schaulaufen von Überlieferung liegt dem Fremdenverkehr, dem Radio wie dem Film, es ist aber gefährlich und braucht eine dringende Beratung. Nie darf der Brauch dabei entwurzelt werden; ihrem Wesen nach als Alpenbräuche lebendige Bräuche vertragen die Ebene nicht, das Salzkammergutglöckeln und die Almbräuche entarten — ihrer Heimat beraubt — ebenso wie das Edelweiß, das man in den Ziergarten der Stadt bringt. Auch alles äußerliche Vorzeigen bleibt ja überhaupt am Rande des ganzen Fragenkreises. Die Voraussetzungen zum Leben von Überlieferung müssen gewahrt oder auch erst geschaffen werden. Daher ist richtige Pflege von Überlieferung vor allem Pflege der Gemeinschaft, denen sie Ausdruck ist. Die Hüter und Pfleger des Volkstanzes sind die Kameradschaften der jungen Burschen, mit ihrem Zerfall zerfällt auch der Volkstanz, mit der schroffen Scheidung von Bauer und Gesinde in Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist vielem Haus- und Arbeitsbrauch der Boden entzogen, ein untergrabenes Heim kennt auch keinen echten Familienbrauch. Eine Arbeit, die die Schule und die Bildungspflege erst tastend anhebt, muß also als echte Volkstumspflege geleistet werden: Erziehung zur Gemeinschaft, die im tiefsten Sinn religiös ist.

Sind in dieser Richtung Wege bereitet, dann kann jeder wirkliche Volkshildner Bausteine zum Gedeihen von Überlieferungen beitragen durch die Ehrfurcht, die er ihr erweist. Vieles haben die sogenannten Gebildeten — besonders auf dem Lande zerstört, indem sie Sitte und Brauch, Volksdichtung und Volksglauben belächelt oder gar verspottet, die Mundart mißachtet haben, voll Unverstand und hochmütiger Unwissenheit, daß sie der eigentlichen Volksart gegenüberstehen. Merkt aber der Überlieferungsfähige die Ehrfurcht und Freude, dann wirkt dies befruchtend auf die Überlieferung, die ermuntert wird, aus eigener Kraft selbständig zu blühen. Nichts ist dagegen erreicht, wenn sich der Volkshildner etwa im bauerlichen Kreise selber als Bauer geben wollte, nur zu gut fühlt das Volk das Unechte heraus. Es ist auch nicht an sich jedwede Überlieferung zu schützen, sondern nur Überlieferung, die Volkswerte hat, das ist dann



der Fall, wenn sie aus Gemeinschaft kommt, in irgend einem Sinn aufbauend wirkt, für den sie pflegenden Kreis kennzeichnend ist. Es wäre dagegen nicht im Sinne wohlverstandener Volkstumspflege, z. B. jene volksmedizinischen Vorstellungen, die Überreste mangelhafter Einsicht der Medizin früherer Zeiten sind, zu pflegen; der Volksbildner, dem seine Ehrfurcht vor Volkskunst im Volke Vertrauen verschafft hat, wird auch hier den Weg finden.

Die Wissenschaft ist sich darüber klar geworden, daß manches Volksgut vom Anbeginn in einfachen Volkskreisen daheim war, daß aber andere Überlieferung erst in sie eingedrungen ist, viele Volkslieder stammen aus der Kunstdichtung; Volkskunst und Tracht im bäuerlichen Kreise greifen Städtisches auf. Solange Volksleben gesund ist, vollzieht sich dabei eine Umwandlung, eine Umbiegung und Umprägung ins Bäuerliche. Der Einzug des Hastens auch in das Dorf, die Mechanisierung und die Ausgleichung der Gegenwart hat diese Kraft erschüttert und dadurch die Volksüberlieferung selber gefährdet. Wenn nun die Annahme vom sinkenden Kulturgut, wie der nicht ganz glückliche Fachausdruck lautet, zurecht besteht, erhebt sich gerade für die Führerschichte die strenge Forderung, durch das eigene Beispiel ein Vorbild zu geben, das wert ist, Volksbesitz zu werden. Das alte Volkslied ist durch den Schläger auch auf dem Lande zurückgedrängt worden, weil dies ein Menschenalter zuvor in der Stadt geschah, die ländliche Tracht überlebte sich, weil zuvor in der Stadt die Mode immer schneller geworden war. Die Umschaltung aller städtischen Unterhaltung und Kunstpflege in die Welt wahrer Kultur wäre zugleich auch eine wichtige Tat zum Gedeihen der Überlieferung.

Sind all diese inneren Voraussetzungen gegeben, dann sind auch äußere Hilfen für Überlieferung möglich. Dazu gehört die wissenschaftliche Auffammlung der Volkslieder, des Volkstanzes, des Sagenschatzes und der Volksdichtung wie Volkskunst, der Formen des Brauchtums durch volksnahe Wissenschaft. Die Bildungsarbeit hat dann aus diesem Sammelgut das auszuwählen, was daran dem Volke wieder nahe gebracht werden soll und kann. In Österreich fehlt es da vor allem noch an der Förderung und am Ausbau der wissenschaftlichen Volkskunde, die die Grundlage für die Volkstumspflege darbieten muß. Wir haben aber eigentlich nicht einmal noch regelrechte Lehrkanzeln an unseren Universitäten für die so wesentliche Kunde vom eigenen Volk.

Die Pflege bodenständiger, lebendiger Überlieferung ist einfach, schwer ist die Frage der Übertragung von Formen etwa vom Land in die Stadt, von der Alpenheimat in die Ebene. Der Untersuchung bedarf es da, inwieweit die Überlieferung die Aufhellung verträgt. Ein richtiges, noch als Gemeinschaftserleben empfundenes Volksschauspiel unter Bauern kann durch eine Radioübertragung ertötet werden, ohne den Hörern doch das bieten zu können, was vermeint ist. Ein Volksfest oder die Seeprozession zu Fronleichnam kann der Radiobeobachter am Mikrophon mitmachen, ohne irgendwie störend einzugreifen. Die gegen-



ständliche, anschauliche Volkskunst setzt eine seelische Einstimmung voraus, die die Stadt nicht immer bietet. Das Laienspiel der Großstadt ist daher auch vielfach mit Recht andere Wege gegangen als das schlichte Volksspiel der Alpenheimat. Religiöses Brauchtum ist in den Alpen der volkskundliche Begleiter, in der Großstadt muß an die Stelle die liturgische Bewegung einspringen. Das Sternsingen zu Neujahr 1934 in Wien war ein Beispiel, wie Überlieferung, wenn man sie für die Großstadt aufgreift, andere Formen annehmen muß. Vielleicht ist, wie die Zunahme der Krippenpflege zeigt, gerade der Weihnachtskreis besonders geeignet, auch in der Stadt zur Überlieferung die richtige Einstellung zu gewinnen, weil da der überwiegende Teil der Bevölkerung in der Gemütsstimmung der Muttersticht näher steht als sonst einmal im Jahre. Auch die Großstadt hat ihre echte Überlieferung, an die sich mehr als bisher anknüpfen läßt, auch wenn die Erscheinungsformen nicht mehr lebendig sind, sie müssen nur lebensfähig sein. Immer aber wenn es sich um Volkstumspflege in der Großstadt handelt, bildet der Vergleich mit der Überlieferung der Mutterstichte des unverbrauchten Alpenlandes und Mittelgebirges einen wichtigen Prüfstein.

Bei dem Begriffe Volkstumspflege ist wohl zumeist der Blick auf Brauchtum gerichtet. Dieses schließt ja auch eine Fülle von sonstiger Überlieferung in Wechselbeziehung in sich: Volkslied, Volksschauspiel, Volksunterhaltung, Volkstanz, Volkskunst und Volksglaube. Volksbrauch wie alle Überlieferung hat seinen Nährboden in der unbewußten Hingabe. Für alle Pflege entsteht daraus, wenn nicht große Behutsamkeit und ehrfurchtsvolles Verstehen am Werke sind, die große Gefahr zum äußerlichen Züchten von Ausdrucksformen zu einem Scheinleben. Diesem Fehlgriff wird man dann entgehen, wenn man letzten Endes nicht die äußere Form, sondern die zugrundeliegende Gemeinschaft zu pflegen sucht. Wir haben auch heute noch lebendiges Brauchtum — vorwiegend im ländlichen Kreis, aber nicht auf ihn beschränkt — dort, wo die religiöse Gemeinschaft, Berufs-, Familien-, Siedlungsgemeinschaft als seine Grundlagen lebendig sind. Wo solche Bräuche des Arbeits- und Kirchenjahres, des Berufs- und Familienlebens in gesunder Volkskraft blühen, ist wohl die schönste Pflege das möglichste Fernhalten aller schädigenden Einflüsse und nicht das unmittelbare Eingreifen in das Brauchleben. Bräuche dürfen nicht vorgemacht, sie können nur erlebt werden. Es ist ein volkskundliches Ehrenzeugnis, daß sich Glöckler des Salzkammergutes, noch dazu Arbeitslose, weigerten, den Glöcklerlauf in Wien als Schaustellung vorzunehmen. Es sind derartige Versuche, ob sie nun dem Fremdenverkehr dienen oder der Großstadt volkskundlichen Einblick geben wollen, äußerst bedenklich. Wenn Radio und Film die Aufnahme so durchführen, daß sie sich in keiner Weise den Brauchübenden aufdrängen, ist es ein begrüßenswerter Vermittlungsweg. Voraussetzung ist, daß die Art der Wiedergabe nichts Unehliches an sich hat und daß der Inhalt selber wirklich echt ist. Ein abschreckendes Gegenbeispiel ist der Werbefilm „Im weißen Rößel“ mit seiner

Verzerrung von Volksüberlieferung und seiner Verzeichnung von Brauchtum. Das ist nicht Österreichtum, was da im Film vorgemacht wird. Gewiß ist es eine verständliche Forderung des Fremdenverkehrs, dem Fremden Einblick zu geben in das volkstündliche Gepräge der Menschen und ihrer Landschaft. Es gehört aber ungemeiner Takt dazu, daß daraus kein Mißgriff entsteht. Leichter werden sich weltliche Volksfeste und Volksunterhaltungen erschließen, um so schwieriger wird aber die Frage und um so größer das Bedenken der Heimatpflege, je stärker das Brauchtum in seinem Wesen religiösen Charakter hat.

Die möglichste Eigenlebigkeit kann aber nicht das Ziel sein, wo es sich um deutliche Fehlentwicklungen handelt. Sternsingen ist seit Jahrhunderten schon Heischebrauch, durch die Not der Zeit ist er aber von der Stadt her zum Bettel entartet, der mit volkstündlichen Dingen gar nichts zu tun hat. Hier tut eine Gegenwirkung not. Sie ist kaum glücklich, wenn man etwa behördlich die Sternsinger durch Lizenzen zu erfassen und überwachen sucht. In der Großstadt mag sich da ein Weg finden, im ländlichen Kreis wirkt ein Lizenzzwang für Brauchtumsübung ertötend. Dagegen ist die Verhinderung des Sternsingens durch Orts- oder gar Landfremde gewiß etwas durchaus Günstiges, eine Schutzmaßnahme für wirklich volkstündlich anerkennenswerte Sternsinger. Der wirksamste Einfluß ist aber wohl die Anregung durch Sternsingergruppen, die echte Überlieferung pflegen und nicht Bettel betreiben.

Manches Brauchtum ist örtlich, landschaftlich gebunden, es verliert seinen Sinn in anderer Umwelt. Der Alpenbrauch des Glöckelns gehört nicht in die Ebene. Andere Bräuche aber sind einst wie jetzt gewandert, ihre Verbreitung in einem anderen Gebiete zu fördern, steht nichts im Weg, die örtliche Eigenart soll aber auch da nirgends vernachlässigt werden. Die Verbreitung, aber auch Vielgestaltigkeit der Krippe ist ein Beispiel dafür.

Daß gesunde Überlieferung aus eigener Kraft und nicht nach irgendwelcher Anleitung gedeihen kann, besagt aber nicht, daß nicht alle Vorsoorge nottut, gesunde Entwicklung zu sichern, die Einstellung zur Überlieferung zu beeinflussen und das Wissen um die gediegene Überlieferung zur Verfügung zu stellen. Dem Absinken des Sternsingens zum bloßen Gabensammeln kann wirksam entgegengewirkt werden, wenn Sternsinger herbeigezogen und gewonnen werden, die am Brauch Freude haben und wenn ihnen restlos im Sinne der Volksüberlieferung liegende Lieder nahegebracht werden. Der Hochzeitlader erhält eine bedeutende Stärkung, wenn etwa der Pfarrer sein Erscheinen beim Fest an die altüberlieferte Einladungsform bindet. Die Seitelpseife kam in der Ischler Gegend wieder zur Verbreitung, als der verstorbene Baron Spiegel sich der Sache annahm und die Seitelpseifer zum Aufgreifen des Brauches anregte. Die Erfahrung hat auch ergeben, daß dort, wo ein Brauch nicht mehr oder noch nicht lebendig ist, ihn eine Anregung zum Leben wecken kann, wenn der Boden fruchtbar ist. Es setzt sich in den letzten Jahren der Adventfranz als Weihnachts-

zeichen mehr und mehr durch, obwohl es ursprünglich kein Heimatbrauch ist, aber von der Jugendbewegung griff seine Pflege auch auf andere Kreise über, so daß seine Einbürgerung möglich ist. Krippentürse und Krippenausstellungen beginnen die Freude an der Krippe als Brauch auch in Gegenden zu wecken, wo die unmittelbare Überlieferung abgerissen ist.

Stadt und Land kann dabei nicht von einem Gesichtswinkel aus betrachtet werden; wird es im ländlichen Kreis vor allem auf das Hegen, Erhalten und Weiterführen ankommen, so spielt die neue Form in der Stadt die größere Rolle. Die schroffsten Gegenpunkte bilden altbäuerliche Kultur, die sich organisch durch die Flucht der Jahrhunderte entwickelt hat, und Industriearbeiterschaft, die erst spät und plötzlich zwischen die bisherigen Stände gestellt wurde, von Anfang an nicht immer richtig verstanden und von den übrigen Berufen nicht richtig behandelt, eine Berufsgruppe, zu jung und in zu hastender Zeit erwachsen, um organisch gewachsene Ausdrucksformen zu besitzen. Das Verlangen nach ihnen ist aber vorhanden. Wenn der Arbeiter am 1. Mai seine Maschine schmückte, so ist dies, wenn man die parteipolitische Entstellung wegdenkt, triebhaft verwandt mit der Maibaumfreude des Dorfes, und in den Sprechhören ist sicherlich ein der Struktur der Arbeiterbevölkerung entsprechendes Ausdrucksmittel entstanden. Es ist also Brauchtumsgestaltung nicht unvereinbar mit Arbeitertum, freilich kann es sich nicht um bäuerliches Brauchtum handeln, aber sicher lassen sich Formen von zwei Ansatzpunkten her gewinnen, die auch der sozialen Berücksichtigung bedürfen: Beruf und Familie. In der Tiefe treffen sich da über alle Gegensätze des Lebens hinweg das Volkstumsstreben der bäuerlichen und der Arbeiterwelt.

In dem Brauchtum, das Jahr und Leben, Feierstunde und Alltag, Beruf und Familie begleitet, sind zwei Gebiete von Bedeutung für alle Volkskreise, mögen sie nun stärker in der Volksgemeinschaft wurzeln oder losgelöst sein: Volksunterhaltung und Festbrauch. Die Volksunterhaltung, die als uralte Freizeitgestaltung volkshundliche Formen hat, ist von der Stadt her im städtischen Vergnügungswesen verlandet. Film und Radio haben das Vergnügen mechanisiert, schon früher aber ist das alte Sichunterhalten zum Unterhaltenwerden geworden. Die Eintrittskarte, für die etwas von andern geboten wird, ist die städtische Form geworden, nicht mehr die persönliche Anteilnahme an der Unterhaltung, wie sie etwa die Spinnstube, die Rockaroas, bedeutet. Zum aktiven Mittun muß die Volksunterhaltung wieder werden, dann kommt sie auch in neuer Gegenwartsform dem Geist der alten echten Volksunterhaltung gleich. Die Höhe der Unterhaltung sind die Feste des Jahres und des Lebens. Maibaum und Sonnwend, Hochzeit und Begräbnis, Weihnachten und Ostern ragen als solche feste Marksteine ins Volksleben. In alter Zeit haben Volksfeste trotz ihrer Verschiedenartigkeit gemeinsam, daß sie einer Gemeinschaft im Volke gehören, daß sie einen lebenswahren Inhalt haben, zu dem sich die Gemein-

schaft froh oder traurig stellt und daß sie entsprechende Ausdrucksformen dafür bilden. Im brüchigen Niedergang der Volkskultur in den letzten Menschenaltern verloren auch die Feste ihre Tiefe und wurden vielfach Wirtshaus- und Vereinsangelegenheiten. Eine Kulturerneuerung muß auch zur Erneuerung und zur kulturellen Gestaltung der Feste führen. Nicht die äußere Form, sondern das Wesen der alten Gemeinschaftsüberlieferung muß Vorbild sein. Ein Versuch in dieser Richtung waren die Erntedankfeste des letzten Jahres, wie das schöne Beispiel in Feldkirchen an der Donau eins war. Den religiösen Teil leitete die Flurprozession und Predigt beim Flurkreuz ein, alte Prozessionslieder lebten damit wieder auf. Die Erntekrone, zu der alle Bauernhäuser Ähren beige-steuert hatten, wurde dabei geweiht und zur Kirche zurückgebracht. Ein Laienspiel vor der Kirche ging gleich dem Glockengeläute dem Dankgottesdienst voraus, der den religiösen Teil des Festes schloß. Das Volksfest des Nachmittags erfaßte den ganzen Ort. Ein ländlicher Festzug, der Arbeit und Bodenständigkeit zum Inhalt hatte, führte groß und klein mit sich auf die Festwiese. Dort leitete ein weltliches Erntenspiel das Fest ein, das zum wirklichen Heimatfest des Ortes wurde. Den selben Sinn haben auch die Bemühungen, die den Weihnachtskreis von all dem Ballast unechter Weihnachtsfeiern befreien, die Weihnachtsfeier volkskundlich unterbauen, sowie Kirche und Familie als die Träger der Weihnachtsüberlieferung betonen.

Brauchtum schließt Lied und Musik ein. So ist die Volksliedpflege für gesundes Brauchleben unerläßlich. Es genügt nicht, daß eigene Vereine Volkslieder singen, vor allem vorsingen. Das Lied muß wieder Volksausdruck werden. Die Umfreude des Socklers, der Stolz des Berufslebens, der religiöse Ausdruck des Weihnachtsliedes, der Ewigkeitsgedanke des Urlaubsliedes, die Volksballade in ihrem Sinn für Kunst, all das ist in die Gemeinschaftsform des Volks-gesanges gegossen. Der unechte Modeschlager hat dem wirklichen Volkslied schweren Schaden zugefügt. Das Vorsingen vierstimmiger Volkslieder als Programmnummer hat keine Rettung gebracht, dagegen wohl das Singen ihr entsprechender Gemeinschaftslieder durch unsere Jugend. Vielleicht sind zwei Voraussetzungen für das Erstarken des Volksliedes wesentlich: 1. Die Umstellung unserer volkstümlichen Gesangsvereine und Liedertafeln vom Vortragen von möglichst schwierigen Vortragsstücken zum Wirken als Sangesrunde im Gemeinschaftsleben der Heimat und 2. die Pflege des volksnahen Liedes in Schule und Haus. Das Wiegenlied der Mutter, die volkskundlichen Lieder und Spiele der frühen Kinderzeit müssen im Kinde die Freude am Heimatlied wecken, die Schule aber muß dann das Volkslied als Volksbesitz vorbereiten, indem sie zum Gemeinschaftslied, das der seelischen Lage der Kinder, aber auch der Volksart entspricht, erzieht. Eine wichtige Hilfe fehlt uns dabei noch in Österreich: die umfassende Auffammlung und Veröffentlichung des heimischen Lieder-schatzes. Es ist viel Einzelarbeit geleistet worden, die große Zusammenfassung fehlt aber. Ähnliches

gilt von der verwandten Volksmusik, die als Brauchtumsmusik einen wichtigen Bestandteil der Überlieferung bildet und schließlich vom gesamten Brauchtum. Wenn dem bloßen Konzert hören und Radiohören wieder stärker die Hausmusik als kunstfrohe Freizeitgestaltung gegenübersteht und sich dabei bodenständig gesunde Auswahl wahrt, gewinnt damit auch der Sinn für Volksmusik Boden. Im ländlichen Kreise, dem Hüter der Volksmusik im engeren Sinn, tut der Schutz der Brauchtumsmusiker vor geistloser Zwangsorganisation und die Bewahrung der Landmusiken vor Verstädterung not.

Lied und Musik klingen mit dem Volkstanz zur alten Dreieinheit der Volkskunst zusammen. Österreichs Reichtum an noch lebendigem Volkstanz machen ihm ihren Schutz zur Pflicht. Dem an die Landschaft und an die Heimat gebundenen Volkstanz, dessen richtiger Träger auch heute noch die bäuerlichen Jugendkameradschaften sind, steht von der Stadt her der volksfremde Modetanz gegenüber, der in der volksfremden Tanzmusik sein Seitenstück hat. Im Modetanz sind artfremde Kräfte lebendig. Vielleicht hätten frühere Zeiten die Stärke gehabt, ihn umzubiegen und einzudeutschen. Der Städter von heute ist dazu zu schwach. Von Volkstumpfpflege zu sprechen und dabei selber dem Modetanz in Nachtlokalen zu huldigen, ist einer der inneren Widersprüche, an denen die Stadt krankt. Da immer wieder von der Stadt Einflüsse auf das Land gehen, hat auch der Modetanz auf bäuerliche Kreise zerlegend übergegriffen. Die Aufmunterung der Dorfjugend, den Volkstanz zu pflegen, die Ehrung des Volkstanzes durch alle, die mit einfachen Volkskreisen zu tun haben, das Brechen mit dem Irrglauben, daß der Modetanz ein nötiges Bildungselement ist, die Erziehung in den bäuerlichen Berufsschulen sind Gegenmittel, die von der Stadt her durch Bildung von Volkstanzkreisen unterstützt werden. Freilich muß dabei die Gefahr der Oberflächlichkeit, der Uniformierung und der mangelnden Bodenständigkeit vermieden werden. Ist es schon bedenklich, im Radio für das ganze österreichische Bundesgebiet Volkslieder zu lehren, so ist es noch bedenklicher, von der Stadt her einheitlich den Volkstanz leiten zu wollen, weil man dadurch seiner Urkraft, der engsten Bodenverbundenheit, nicht gerecht wird. Der Volkstanz kann wie das Lied nicht von oben herab als einheitliche Form zum Gemeinbesitz gemacht werden, er muß immer wieder aus der kleinen Gemeinschaft, deren an die engste Heimat gebundene Ausdrucksform er ist, erstarken.

Die Freude an dramatischer Gestaltung ist seit jeher eine Volkseigenschaft, daher reichen die dramatischen Spiele in die frühesten Zeiten der Volksgeschichte zurück und sind vor allem als religiöses Volksschauspiel mit dem Jahresbrauchtum eng verbunden. Mit theatralischer Vorführung haben sie ursprünglich gar nichts zu tun. Sie sind vielmehr Gemeinschaftserleben der heiligen Zeiten und anschaulich gegenständliche Vorstellung des Festevangeliums. Im Stubenspiel vornehmlich der Weihnachtszeit fand sich die Hausgenossenschaft und etwa die

Nachbarschaft zusammen, die kleinen Szenen der Spiele machten die Handlung des Evangeliums lebendig, die gemeinsamen Lieder bildeten als Volksgefang den Rahmen dazu. Es war eine wirkliche Weihnachtsfeier in Haus und Familie, die an Tiefe und Innerlichkeit bodenständigem Volkstum entsprach. Den traurigen Gegensatz dazu bilden die vielen Weihnachtsfeiern, die sich als Wirtshaus- und Unterhaltungsangelegenheit breit gemacht haben und nun von jeder ernstlichen Volkstumspflege bekämpft werden. Im Osterspiel, an dem der ganze Ort teilnahm, war das Miterleben des Osterevangeliums ebenfalls der Grundgedanke und all die anderen volksechten Spiele kamen aus derselben Grundeinstellung religiöser Verbundenheit. Mit der Verflachung des religiösen Lebens; mit dem Liberalismus, seinen Vorboten und Nachfahren, dazu mit der Vorliebe zu bühnenmäßigen Theateraufführungen verfiel das Volksschauspiel und wurde zum bloßen Theaterspiel, zum Dilettantentheater, daran ging es zugrunde. Das neue Laienspiel sucht nun aus dem reinen Gegenwartsstreben nach Vertiefung und Echtheit wieder zum Gemeinschaftsspiel zu kommen und zum Geist der alten Volksschauspiele, nicht gerade zu ihrer äußeren Form zurückzukehren. Es liegt diese Erneuerung des volksmäßigen Spieles durchaus in der Richtung wirklicher Volkstumspflege. Es muß sich aber stets um Texte handeln, die in Inhalt und Form durchaus volksnahe sind, um Aufführungen, die auf alle Theateraufmachung verzichten, und um Darsteller, die aus der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft spielen wollen.

Zum bodenständigen Ausdruck gehört auch die Tracht. Ihr Gegensatz ist die Mode, die ja nicht nur in der Kleidung, sondern im ganzen Auffassen und Gehaben der Menschen eine böse Rolle spielt. Mode wechselt nicht organisch, sie wird diktiert. Mode ist nicht heimatgebunden, sie ist international und schafft Gleichförmigkeit, die das Eigenleben erstickt und die Heimatluft verdirbt. Die Modekleidung der Frau nach Weltjournalen, die Gleichartigkeit des Modebaues liegen in einer Linie. Die Tracht dagegen ist von der Kultur der Heimat nicht zu trennen. In diesem Geist hat sich die Tracht des Salzammergutes erhalten, beginnt sich wegen seiner Zweckmäßigkeit das Dirndlkleid, der alte Leibeskittel, wieder durchzusetzen. Wenn es getragen wird, bloß weil es gerade so üblich ist und weil dies gern gesehen wird, ist es eigentlich kein Trachteninn, sondern eine Modetracht, wie die Wortbildung schon zeigt, ein Zwitterding. In Stoff und Schnitt wie Zugehör unechte Dirndlkleider, wie sie die großstädtische Konfektion auf den Markt wirft, passen zu Lippenstift, Gesichtsbemalung und Fingernägefärberei, haben aber mit Volkstumspflege nichts gemein. Um in Oberösterreich das Tragen des bodenständigen Dirndlkleides zu fördern, wurde vom Oberösterreichischen Heimatverein 1935 ein Trachtenheft herausgegeben, seine Neuauflage ist eben in Vorbereitung. Vom Kulturreferat der Vaterländischen Front wurden fünf Kurse für Handarbeitslehrerinnen abgehalten, in denen eine Einführung in das Trachtenwesen, aber auch eine Behandlung des Dirndlkleides

und eine praktische Anleitung zu seiner Herstellung und zur Vermeidung modischer Irrtümer gegeben wurde.

Es muß sich der Trachtenpflege vor allem darum handeln, einen Trennungsstrich zu machen zwischen dem Modedirndl und dem bodenständigen Dirndlkleid der Heimat. Dessen Förderung und Pflege dient übrigens in gleicher Weise der Volkstumpflege wie der Volkswirtschaft. Seit das Dirndlkleid sich durchgesetzt hat, haben im armen Mühlviertel droben wieder die Webstühle zu klappern begonnen. Ein Stück Trachtenpflege ist auch die Obsorge für das bäuerliche Kopftuch, das für Oberösterreich so bezeichnend ist. Hier ist gerade der Einfluß der ländlichen Schulen und der Volkstumsfreunde auf dem Lande wesentlich, um dem festtäglichen Tragen des ganz ungeeigneten Stadthutes vor allem durch die Bauernmädchen einzudämmen. Auch das Festhalten der landschaftlich verschiedenen Art des Kopftuchtragens durch Skizze, Lichtbild und Schmalfilm täte not. Von Linz ausgehend ist die Goldhaubentracht ein Trachtenfestkleid geworden, das bei Primizen, Hochzeiten, weltlichen und geistlichen Festen zur Betonung der Heimatlichkeit gerne getragen wird und deshalb das Anrecht hat, im Volksleben der Gegenwart als Ausdruck der Heimatverbundenheit zu gelten. Die Goldhaube selbst ist zumeist Altbefiz, wiewohl auch die Neuerzeugung eingefeszt hat. Das Goldhaubenkleid gelangt allmählich von der bloßen Nachahmung alter Formen zu deren Anpassung an heutige Bedürfnisse. Die Goldhaubentracht wird dabei immer eine beschränkte, nie eine allgemeine Erscheinung sein. Breite Kreise haben dagegen das ursprünglich alpenländische Lodenkleid aufgegriffen. Wie beim Dirndlkleid war auch hier die Gefahr zu bannen, diesen für die Heimatpflege wie für heimische Erzeugung gleich wichtigen Zug durch die Modekonfektion zu einer vorübergehenden Modeangelegenheit herabdrücken zu lassen. Diese Erwägungen, sowie das Verlangen der Bevölkerung nach einer der Modeart entgegenstehenden oberösterreichischen Art des Lodenkleides führte zum Aufgreifen und Weiterführen der Ischler Tracht zur Landestracht, die sich von selbst ohne Zwang eine breite Anhängerenschaft in Stadt und Land gewann. Sie wird sichtlich als Ausdruck der Verbundenheit mit der Heimat und als Bekenntnis zu ihr getragen, hat also die Grundeinstellung des Begriffes Tracht. Daß Wissenschaftler und zu dieser ganzen Auffassung nicht freundschaftlich eingestellte Vertreter anderer Gegenden den Ausdruck Landestracht verbieten und höchstens den Ausdruck Landesfestkleid zugestehen wollen, kann dem Heimatserfolg unserer Landestracht keinen Eintrag tun. Die Bezeichnung Landesfestkleid ist übrigens für Oberösterreich deshalb ungeeignet, weil die Landestracht nicht nur als Festkleid, sondern überhaupt als heimatliche Kleidung getragen wird. Wenn auch Oberösterreich nicht die ausgeprägte Verästelung örtlicher Trachten, wie sie die Tiroler Taltrachten bedeuten, hat, so haben wir doch auch Gebiete lebender örtlicher Trachten. Sie sollen durch die Landestracht in keiner Weise geschmälert werden. Die Pflege alter, noch nicht rein



historisch wirkender Trachten der engeren Heimat haben sich eigene örtliche Vereinigungen zur Aufgabe gemacht, sie dienen durchaus der Heimatpflege.

Im alten Volksleben tritt die Freude am Schönen erquicklich hervor. Die Art, wie Haus und Wohnung, Einrichtung und Gerät geschmückt sind, und dabei mit Berufsumwelt und heimatlichen Voraussetzungen in Beziehung stehen, offenbart eine bodenverbundene Vorliebe für Schmuck. Wer unsere Heimatmuseen nicht bloß als Sammelstätten der Vergangenheit auffaßt, wer etwa die aufschlußreiche Preenmappe im Linzer Landesmuseum durchblättert oder sehenden Auges durch die Heimat geht, findet genügend Belege dafür. Die Umstellung der Handarbeit auf Massenware, das Zurückdrängen des Handwerkers durch die Maschine haben den Sinn für Volkskunst erschüttert, an die Stelle des Gediegenen ist vielfach der Schein, an die Stelle des Echten das Sentimentale getreten. Es ist eine große Erziehungsaufgabe, unser Volk wieder zum einfachen Ausdrucksvermögen schlichter Volkskunst zu bringen, es hängt mit der ganzen Erweckung kulturellen Lebens zusammen. Die Erziehung von der Volksschule an, die Erfassung des Kunsthandwerkes und Kunstgewerbes findet hier reichliche Aufgaben. Landwirtschaftliche und Haushaltungsschulen, Handwerkerschulen und Fortbildungsschulen können hier bei richtiger Einstellung ebenso segensvoll wirken, wie ihr Versagen kulturellen Schaden bereitet. Wenn unsere Zimmerleute an falschen Vorbildern geschult, unsere Volkschnitzer durch eine schlechte Zielsehung verbildet werden, verstoßt dies gegen die Grundgesetze der Volkstumspflege. Dagegen kann die richtige Erfassung des Aufgabenkreises der Volkskunst den Boden bereiten. Heimatausstellungen können die richtige Einstellung zu Volksgut und kultureller Aufnahmefähigkeit vorbereiten. Dabei wird wie bei aller Volkstumspflege die Frage wesentlich sein, ob es sich um Erscheinungsformen handelt, die heute noch Lebenskraft besitzen und gegenwartsstark sind. Es ist Volkskunst zum Beispiel eine Grundforderung der bäuerlichen Wohnkultur, es ist aber unmöglich und unersprießlich, den bäuerlichen Menschen zum alten Sandbild und zu den bemalten Bauernmöbel der Vergangenheit zurückzuführen, ähnlich wie lebendige Trachtenpflege nichts zu tun hat mit der Verwendung von historischen Trachten zu Kostümen bei Veranstaltungen der Gegenwart.

Zur Pflege, zum Aufgreifen der Überlieferung muß als Gegenwert die Einstellung der persönlichen Hochkunst zu den Werten der Volkskultur kommen. Wenn wir in unserem österreichischen Kunstschaffen die österreichische Linie betonen und fördern, im gesamtdeutschen Schrifttum das wesentliche Deutsche herausentwickeln, haben wir dieser Forderung Genüge getan. Zum gesunden Volkstum gehört auch der Stolz auf die heimatliche Scholle und die Freude an ihr, daher ist vaterländische Geschichtsauffassung nicht minder ein nötiges Seitenstück zur Volkstumspflege.

In der Mechanisierung des Lebens hat Volkstum und Volkstumsäußerung einen Todfeind, ebenso in der damit zusammenhängenden internationalen Mode.

Es muß daher der eigentlichen Volkstumspflege die Vorsorge gegenüberstehen, daß sich Kino und Radio, Theaterwesen und städtische Unterhaltung auf Volkstum einstellen, daß Fehlentwicklungen, die heute schon deutlich sind, nicht weitergeführt werden, und daß dem sichtlichen Hineindrängen des Menschen in passives Aufnehmen, wie es sich aus der Mechanisierung der Unterhaltung ergibt, eine möglichste Förderung zu aktivem Gestalten von Freizeit und Volksumterhaltung entgegengestellt wird. Da seit jeher Bauernkultur neben seiner Bodenständigkeit städtischem Einfluß offen ist, tut zweierlei not: in der Stadt muß es wieder zu einer gesunden, bodenständigen Entwicklung kommen, aus der sich keine ungünstigen Einflüsse auf das Land ergeben, andererseits muß die bäuerliche Selbständigkeit gestärkt werden, dazu auch die alte Kraft, fremde Eindrücke zu verarbeiten und in die eigene Auffassung umzubiegen.

Es ist daher durchaus zu eng gesehen, betrachtet man Volkstumspflege nur als Fürsorge für Bräuche und sonstige Überlieferung, als einzig ländliche Angelegenheit. Sie hat erst dann ihren vollen Umfang, wenn die gesamte kulturelle Einflußnahme auf alle Volkskreise der Eigenart und Gesundheit des Volkstums Rechnung trägt und sich in der ganzen organischen Richtung der Heimatkultur bewegt. Alle Bildungsarbeit und alle Bemühungen um kulturelle Lebendigkeit und um die Freizeitgestaltung müssen diese Linie beachten. Ihre Einhaltung ist aber auch bis hinein in Verwaltung und Gesetzgebung erforderlich. Bodenständiges Brauchtum wie etwa die Volkskunst kann nicht einseitig vom Standpunkt der Gewerbeordnung aus betrachtet werden, freilich ist zu solchen Fragen die grundsätzliche Schulung der Beamtenschaft — überhaupt der führenden Volksschichten — in Volkspsychologie und Volkskunde im weitesten Sinn eine noch immer fehlende Voraussetzung. Auch kommt man bei der Volkstumspflege immer wieder auf den einen Mangel in der Gesetzgebung, daß der Begriff der Volkstumsäußerung in keinerlei Weise festgelegt und ihr Schutz nirgends gesetzlich verankert ist, während sich die Randgebiete zur Pflege des heimischen Menschen, die Denkmalpflege und der Naturschutz, schon die Hilfe der Gesetzgebung, wenn auch schwer und ungenügend, aber immerhin tatsächlich erkämpfen konnten. Aber schließlich steht doch die Sorge um den Menschen selbst als den Träger der österreichischen Heimatkultur über aller Pflege von Denkmälern und dem Schutz von Natur und Landschaft! Und schließlich und letztlich hat alle Pflege nur Sinn, wenn für die beiden Pfeiler gesorgt ist: Gesundheit der Familie, Gerechtigkeit des berufsständischen Gefüges.

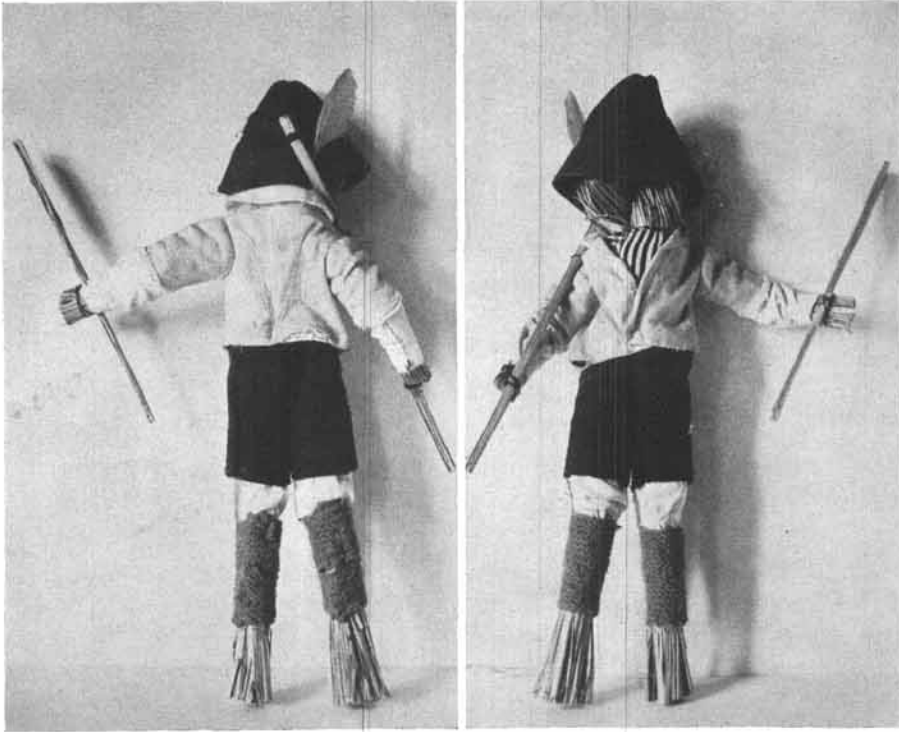
So hat Volkstumspflege ihre weitesten Zusammenhänge, sie will nicht abschließen und verengen, sie will nur, daß der Mensch die Welt vom gesunden Boden der Heimat aus sieht und bei aller Freude an Weltenferne zwei schicksalhaften Grundträgern seiner seelischen Gesundheit die Treue wahrt, dem erbbaren Volkstum und der Geistigkeit seiner Heimat!



Volkstumspflege, Abb. 1: Erwachendes Brauchtum: Geburtstagskerze.



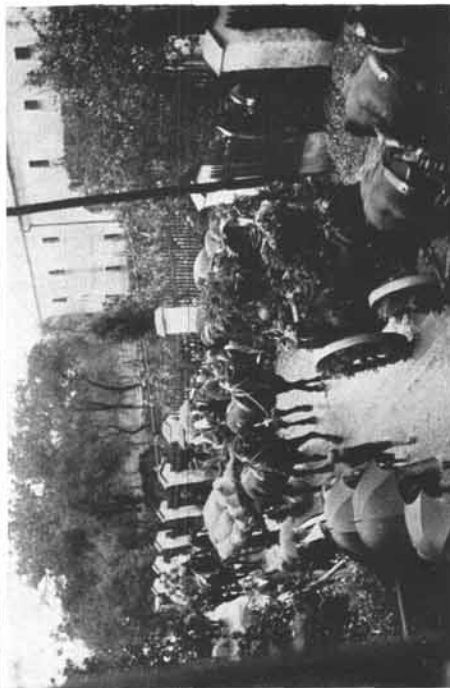
Volkstumspflege, Abb. 2: Steyrer Sternsinger, gefördert vom B. F.-Werk „Neues Leben“.  
Aufnahme von Dr. Hannau.



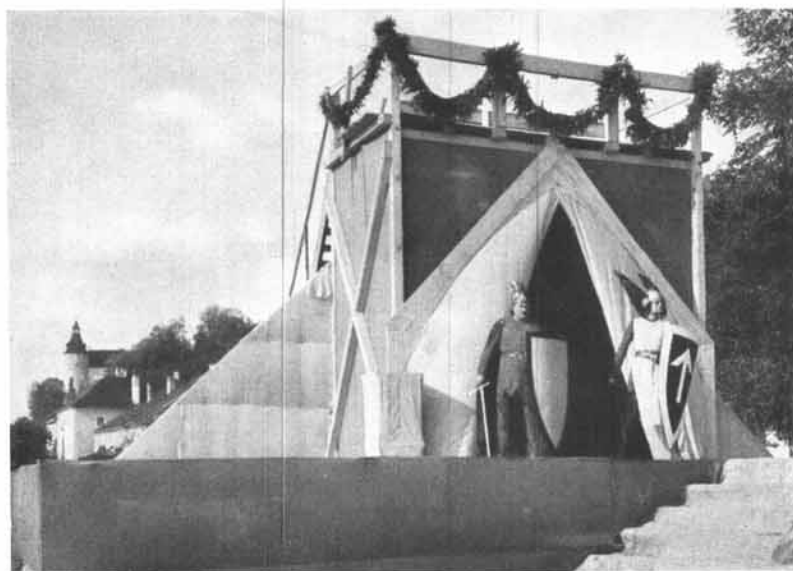
Volkstumspflege, Abb. 3: Lebender Volksbrauch: Mühviertler Gumpfen. Hinter- und Vorderansicht. Vgl. S. 165.



Volkstumspflege, Abb. 4: Alter Volksbrauch: Der Handschlag beim Kauf. Vgl. S. 146. Lichtbild aus dem Jahre 1869.



Volkstumpfpflege, Abb. 5—8: Erntedankfest in Feldkirchen a. d. Donau 1936. Abb. 5: Die Erntetrone im Zug zur Kirche. Abb. 6—8: Gruppen aus dem Gefolge zum Festplatz. — Aufnahmen von H. Diller.



Volkstumspflege, Abb. 9 und 10: Das Laienspiel: Ottensheimer Nibelungen-  
spiel 1936. Abb. 9: Die Spielgemeinschaft beim Bau der Bühne. Abb. 10:  
Die Freilichtbühne.